

Unverkäufliche Leseprobe



Christos Ikonomou
Warte nur, es passiert schon was
Erzählungen aus dem heutigen
Griechenland

Aus dem Griechischen von Birgit
Hildebrand
256 Seiten, Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-64705-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/11513448>

K O M M E L L I , F Ü T T E R E D A S S C H W E I N C H E N

Sie putzt Römersalat. Zwanzig Euro für die gesamte Woche, und die Rechnungen stapeln sich auf der Küchentheke. Aber es ist Freitagnachmittag, der beste Nachmittag in der Woche, und Elli Drakou putzt in der Spüle Römersalat. Den mag sie besonders gern, weil er ein so zartes weißes Herz hat. Sie zieht jedes einzelne Blatt ab und hält es unters Wasser, wäscht es sorgfältig, streichelt es und schneidet die Ränder ab, die schon dunkel sind oder diese kleinen braunen Löcher haben, und dann schüttelt sie es leicht aus und legt es in die Schüssel.

Salat putzt sie wahnsinnig gern. Die großen grünen Blätter herunterziehen und jedes einzelne waschen. Und auf dem Weg nach innen kommt sie immer mehr an die zarten und weniger grünen Blätter, die sozusagen von der Zeit unberührt leuchten. Es ist, als würde man langsam und vorsichtig ein Geschenk auswickeln, das in vielen grünen Papierhüllen steckt. Dann ist sie am Salatherz, und ihr wird ganz warm angesichts der frischen Blättchen, dieser weißen knackigen Blätt-

chen – das Salatherz, ein kleines Wunder, ein wohlge-
hütetes Geheimnis, gut geschützt vor der Zeit und der
Abnutzung durch die Zeit. Und ihr gefällt der Gedanke,
dass, egal was gestern passiert ist, wie viel Geld sie ges-
tern Nacht auch verloren hat, egal was morgen und in
den kommenden Tagen passieren wird, egal wie viele
Sotirisse noch wie marodierende Soldaten oder ver-
folgte Emigranten durch ihr Leben marschieren, das
Salatherz, das innerste Herz des Salats mit diesen
Blättchen, die jetzt in ihrer nassen Hand zittern, es
wird immer weiß und zart und lebendig bleiben, als
wäre es das Einzige auf dieser Welt, was nicht stirbt,
was nie sterben wird.

Es hat geregnet, dann aufgehört, demnächst wird es
wieder regnen. Sie schaut aus dem Fenster. Drüben im
Westen ist alles rot – die Luft, der Himmel, die Wolken.
Heute Nacht regnet es Blut, denkt Elli und bekommt
eine Gänsehaut. Und sie wendet den Blick vom Fenster
ab und sieht das Salatherz an, das in ihren Händen zu
pulsieren scheint – nicht das Salatherz pulsiert, es sind
ihre zitternden Hände. Was sie sieht, gräbt sich in sie
ein wie das Lächeln des Arbeitslosen, des entlassenen
Menschen.

Salat, denkt Elli. Die gesamte Wahrheit des Lebens
liegt im Salat verborgen. Oder etwa nicht?

Das Schweinchen hatte nur sie allein gefüttert. Zehn
Monate, ein ganzes Jahr lang ungefähr. Jeden zweiten
Tag hatte sie es gefüttert, gelegentlich sogar täglich.
Mal einen Euro, mal zwei und mal fünf. Ab und zu
hatte sie es vergessen. Sie hatte es vergessen, wenn
sie Überstunden gemacht hatte und völlig erschlagen
nach Hause kam und nicht einmal mehr Kraft zum

Reden hatte. Aber Sotiris vergaß es nie. Er brachte das Schweinchen vom Küchenschrank – es war rosa und groß und schwer und hatte am Rücken einen Schlitz für die Münzen und in der Schnauze ein Loch für die Scheine – und wedelte damit vor Ellis Gesicht herum.

Grunz grunz. Das Schweinchen hat Hunger. Das Schweinchen ist schon halb tot vor Hunger. Grunz grunz. Komm Elli, füttere das Schweinchen. Hast du denn gar kein Mitleid mit dem armen Ding? Grunz grunz.

Und Elli musste lachen. So müde sie war, sie musste immer lachen. Und sie machte die Geldbörse auf und holte einen oder zwei Euro heraus und warf sie in den schwarzen Schlitz, und an den Freitagabenden nahm sie einen Fünfeuroschein aus der Börse und rollte ihn ganz eng zusammen und schob ihn durch die Schweineschnauze.

Achthundert Euro dürften sich so angesammelt haben. Achthundert, im Höchstfall neunhundert.

Und du, warum gibst du ihm nichts zu fressen?, fragte sie ihn manchmal. Warum fütterst du es nicht auch ab und zu, warum erwartest du es immer nur von mir?

Starenios, Weizenmann. Weizenmann nannte sie ihn gern, denn an ihm hatte alles die Farbe des Weizens. Weizenfarbene Haut und weizenfarbened Haar, sogar die Augen waren weizenfarben. Weizenmann, Grießmann*, ich möchte dich mit dem Löffel verspeisen. Du legst dich schön still hin und rührst dich nicht, und ich verspeise dich Bissen für Bissen, die ganze

* «Grießmann» («Simigdalenios») ist der Titel eines griechischen Märchens.

Nacht lang. Und in der Früh wirst du dann wieder ganz, damit ich dich wieder von Neuem verspeisen kann. Weizenmann, Gießmann.

Wie du meinst, sagte er. Ich verderbe dir die Laune nicht. Nur Dimos Starenios* darfst du mich nicht nennen, sonst gibt es Ärger.

Er zeigte ihr seine Hände, die das Schweinchen festhielten.

Von mir nimmt es nichts, sagte er. Du hast es verwöhnt. Das ist ein feines Schwein, das mag nichts Schmutziges.

Er arbeitete an einer Tankstelle in der Thivon-Straße, und seine Hände waren immer schmutzig. Der Schmutz bildete schwarze Halbmonde unter den Nägeln. Schwarze Halbmonde, kleine schwarze Krummsäbel.

Sie wäscht das letzte Blatt und legt es in die Schüssel und stellt sie dann zur Seite für später. Später macht sie vielleicht einen Salat mit ordentlich Dill und Frühlingszwiebeln und tut auch noch kalten Reis und ein bisschen vom Thunfisch dazu, den ihr eine nette junge Frau bei der Arbeit mitgebracht hat, Thunfisch im Glas aus Alonissos, von dem sie jetzt schon einen Monat lang sparsam kleine Stückchen isst; Sotiris hatte ihn nicht gemocht, er rieche zu sehr nach Fisch.

Die Rechnungen liegen übereinander auf dem Küchenschrank, ein kleiner Stapel. Ganz oben die Telefonrechnung, die vor zehn Tagen fällig war. Und gestern oder vorgestern haben sie ihr das Telefon abgestellt.

* Griechischer Schauspieler, der unter anderem eine Rolle in einer Kazantzakis-Verfilmung spielte.

Sie macht den Kühlschrank auf und sucht nach etwas Süßem zum Naschen. Sie hat wieder das Zittern gekriegt. Bestimmt Unterzuckerung. Pralinen, sie erinnert sich noch an die Pralinen, die ihr einmal einer aus Frankreich mitgebracht hatte. Da siehst du mal, was ein richtiger Mann ist, sagte Sotiris. Alle denken an dich und bringen dir was mit. Jeden Abend hatten sie eine verspeist. Immer nur eine, es war keine große Packung. Der Name der Schokolade stammte angeblich von einer Königin, die früher in England gelebt hatte und einmal ihren Mann, den König, gebeten hatte, die Steuern abzuschaffen, die er den Armen auferlegt hatte, und er hatte das akzeptiert, wenn sie dafür im Gegenzug nackt auf ein Pferd stiege und so durch die Straßen der Stadt ritt, und sie hatte unter der Bedingung zugestimmt, dass alle Menschen in den Häusern eingesperrt würden, damit sie sie nicht sehen könnten, und dann stieg sie aufs Pferd und ritt nackt durch die Stadt und bedeckte dabei ihre Blöße mit den langen Haaren, und alle blieben in den Häusern eingesperrt, nur ein Mann wagte, sie heimlich anzuschauen, aber der wurde umgehend blind.

Elli hatte Sotiris diese Geschichte zwei- oder dreimal erzählt, sie hatte sie sich selbst auch immer wieder erzählt und versuchte, sich jedes Mal vorzustellen, wie die Königin aussah und ob sie blondes oder schwarzes Haar hatte, warum sich die Königin um die Armen sorgte und ob sie wohl so auf dem Pferd ritt wie die Männer oder seitlich darauf saß, was ihr durch den Kopf ging, als sie nackt durch die leeren Straßen ritt, und ob es Tag oder Nacht war, als das passierte, was für eine Farbe das Pferd wohl hatte und ob es galoppierte oder langsam ging. Und auch jetzt muss Elli,

als sie so vor dem leeren Kühlschranks steht und ihr die Kälte ins Gesicht schlägt, wieder an diese Sommernächte im Bett denken, muss daran denken, wie sie jedes Mal die Praline ausgewickelt und angefasst und ein bisschen daran geleckelt hatte, bevor sie sie in den Mund steckte, und dann hatte sie sie zwar in den Mund gesteckt, aber nicht zugebissen, sie ließ sie auf der Zunge schmelzen, sie biss nicht zu und zerkaute sie nicht, sie ließ die Schokolade lange im Mund schmelzen, damit sich der bittersüße Geschmack darin ausbreiten konnte und bis in den Hals und ins Herz hinunter gelangte.

Ketten, denkt Elli und schlägt die Kühlschrankstür zu und reibt sich die Arme, an denen sie eine Gänsehaut bekommen hat. Ich muss richtige Schneeketten tragen, damit die Gedanken nicht immer in die Vergangenheit zurückerutschen können.

Im Bad schaut sie wieder auf das Wort, das in orangefarbenem Lippenstift auf dem Spiegel steht. THORI. Das war einer ihrer gemeinsamen Witze, eines ihrer Lösungswörter. Sie hatten es aus einem amerikanischen Film im Fernsehen, von einem linkischen lispelnden Typen, der andauernd Schokolade aß und die anderen um Entschuldigung bat. *Thorry*, sagte er ständig.

Thorry, sagte Sotiris immer zu Elli. Eine Frau wie du müsste einen reichen Mann finden. Und nicht arbeiten, gar nichts. Bloß Reisen machen und zum Friseur und zum Einkaufen gehen. Am Wochenende Rom, am Montag Paris, an den Feiertagen New York. Und ausgerechnet ich habe dir über den Weg laufen müssen. *Thorry*.

THORI hatte Sotiris gestern mit ihrem orangefarbenen Lippenstift auf den Spiegel geschrieben.

Sie dreht das kalte Wasser auf und steigt in die Badewanne, hält die Luft an und stellt sich unters kalte Wasser und beherrscht sich, um nicht zu schreien. Das Wasser fällt ihr scharf wie Rasierklingen auf die Haut und zerhackt sie. Aber Elli hat vor, das auszuhalten, und sie versucht den Schmerz zu ignorieren. Sie zwinkert mit den Augen und sieht Bilder an sich vorbeiziehen, Gespenster, die das laufende Wasser und das laufende Gehirn produzieren, sie sieht Personen und Landschaften, Morgen und Nächte vor dem inneren Blick vorbeiziehen, sie sieht Bilder aus einer anderen Zeit, aus einem anderen Leben, als es noch keine Fabriken und Überstunden gab und keine Versicherungsmarken und unbezahlten Rechnungen und Schweinchen, die gefüttert werden wollten, und Männer, die sich nachts wie Diebe wegstahlen.

Unter dem eiskalten Wasser kriegt die Haut Farbe, die Blässe scheint von der Haut abzufallen wie alter Mauerputz. Ihre Brust wird hart und ragt vor wie eine Fuchsschnauze aus dem Gebüsch. Elli streichelt sich über die Brust und spürt, wie das Blut panisch zirkuliert, sie reibt sich den steinharten Bauch und wackelt mit den Zehen und schaut den Wassertropfen nach, die ihr auf die entfärbten Zehennägel fallen.

Die Zehennägel, denkt Elli. Die Zehennägel sind meine Südgrenze. Da unten hört mein Körper auf, da unten hört Elli auf.

Löchrige Grenzen. Deine Grenzen sind das reinste Sieb, meine liebe Elli, nur hinein, ihr Hunde, erobert.

Die unbewachte Republik Elli.

Im Schlafzimmer schlüpft sie in den alten lilafarbenen Burnus und zündet sich eine Zigarette an, dann läuft sie barfuß in die Küche zurück und überlegt sich,

den Telefonstecker herauszuziehen, aber das Telefon ist sowieso abgestellt, also ist es sinnlos.

Sie gießt sich Wein in ein Glas, schweren kretischen Wein, schwarz wie totes Blut. Beim Einschenken zittern ihr die Hände, sie denkt, sie muss unbedingt etwas Süßes essen, bestimmt ist das daran schuld, die Untenzuckerung.

Sie raucht und trinkt, und als sie die Zigarette ausgedrückt hat, geht sie wieder ins Schlafzimmer und macht den Schrank auf, zerrt die Kleider von den Bügeln herunter und wirft sie aufs abgezogene Bett. Hemden, Hosen, ein billiger Blouson mit Pelz, ein alter Anzug. Sie zieht die Schubladen auf und leert sie aufs Bett. Unterwäsche, Strümpfe, eine gestreifte Krawatte. Ein Gürtel mit kaputter Schnalle. Eine Schuheinlegesohle in Größe 45. Eine lange gelbe Schnur. Zuletzt stellt sie seine Schuhe und die Pantoffeln auf den Haufen.

Auf dem Weg ins Bad macht sie einen Zwischenstopp in der Küche, zündet sich noch eine Zigarette an und gießt sich das Glas wieder voll. Dann geht sie ins Bad – das ist der schwierigste Raum, denn dort hinterlassen die Leute die meisten Spuren. Sie öffnet das Schränkchen und wirft das Rasierzeug und die Kölnischwasserflaschen auf den Boden und seinen Kamm und den Nagelknipser. Eine Flasche mit Alkohol. Seine Nagelschere. Und diese kleine Bürste, die sie ihm fürs Säubern der Hände nach der Arbeit gekauft hatte.

Im Wohnzimmer rafft sie alles zusammen, was sie so vorfindet, Sportzeitungen und Zeitschriften über Autos und Feuerzeuge und vergessene Zigarettenschachteln und alte Fotos. Seine Sachen, seine ganzen Sachen über die Wohnung verstreut wie lauter Krümel.

Im Schränkchen unter der Spüle findet sie grüne Müllsäcke, die man mit einem gelben Band zuziehen kann. Sie wirft Sotiris' Kleider und Sachen in die Säcke und schleift die dann zur Balkontür. Draußen regnet es nicht mehr, aber vom Balkongeländer fallen noch Regentropfen. Elli bleibt stehen und schaut sie an – sieh mal an, denkt Elli, heute hat sich sogar das Eisen erweicht und weint.

Sie zündet sich eine Zigarette an, und der Husten bleibt ihr im Hals stecken und würgt sie.

Wegen Geld, denkt Elli. Das Ganze wegen ein bisschen Geld.

Sie zieht hustend die Tür auf und tritt hinaus auf den Balkon. Sie packt einen Sack und wirft ihn auf die Straße. Sie hört das Klatschen, aber sie beugt sich nicht hinunter, schaut ihm nicht nach. Dann wirft sie noch einen Sack nach unten und noch einen. Die Autofahrer bremsen ab und recken den Kopf hoch. Ein Fußgänger mit einem Hündchen bleibt stehen und schaut nach oben. Aus dem dritten Stock an der Ecke Kyprou- und Ionias-Straße in Nikea stürzen Säcke ins Leere – die Säcke stürzen ins Leere wie grün gekleidete Selbstmörder, wie kleinmütige Sünder in der Nacht, wenn das Ende der Welt kommt.

Der mit dem Hündchen bückt sich und nimmt das Hündchen auf den Arm und rennt weg, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Und das muss man sich vorstellen, das Schwein hat er auch noch mitgenommen, denkt Elli. Das Schwein.

Elli kehrt in die Küche zurück. Ihre Hände zittern immer noch, jetzt zittern sie noch stärker. Bestimmt Unterzuckerung. Sie macht Schubladen und Schränke auf und stellt Zucker und Grieß und Honig und Man-

deln und Zimt auf der Arbeitsplatte zurecht. Sie will Halvas zubereiten. Einen schönen Halvas aus Grieß mit Mandeln und ordentlich Zimt. Bestimmt Unterzuckerung.

Sie röstet die Mandeln und versucht sich an das Rezept und die richtigen Mengenverhältnisse zu erinnern. Eins, zwei, drei, vier. Eine Tasse Öl, zwei Tassen Grieß, drei Tassen Zucker, vier Tassen Wasser.

Achthundert Euro. Im Höchsthfall neunhundert.

Sie verdreifacht die Mengen – drei, sechs, neun, zwölf – und beginnt zu werkeln. Sie kocht das Wasser mit dem Zucker und zwei Löffeln Honig und einer Orangenschale auf. In einen anderen Topf tut sie erst das Öl und dann den Grieß und lässt das Ganze auf niedriger Flamme und unter ständigem Rühren bräunen, damit nichts schiefeht, der Grieß muss ganz langsam Farbe annehmen und darf nicht anbrennen. Sobald der Grieß goldbraun ist, fischt sie die Orangenschale aus dem anderen Topf und gießt den Sirup auf den Grieß. Der Grieß zischt und spritzt auf, und Elli erschrickt und rührt schneller, ganz schnell und kräftig, bis der Grieß den Sirup aufgesogen hat und sich der Halvas vom Topf löst.

Sie zieht den Topf vom Feuer, gibt die Mandeln zur Masse, mischt alles gründlich durch. Dann macht sie eine Zigarettenpause.

Die Salatblätter in der Schüssel sind getrocknet. Im spärlichen Licht schimmert das weiße Salatherz. Klein, zart und weiß. Elli streckt die Hand aus, fasst behutsam nach dem Salatherz und streichelt es sacht.

Draußen wird es dunkel. Schwarze Vögel flattern zwischen den Stromdrähten wie Noten innerhalb der Notenlinien einer abstrusen Musik. Einer Musik, die

dafür geschrieben wird, dass man sie in der letzten Nacht der Welt spielt.

Später drückt sie den Halvas platt und glättet die goldgelbe Oberfläche mit dem Holzspachtel und zündet sich eine neue Zigarette an. Der Halvasduft breitet sich in der Wohnung aus und legt sich kurz über den Geruch vom Freitag und den Geruch von der Einsamkeit und den Geruch von der miesen Armut, die lautlos und langsam, aber sicher die Träume, die Kraft und das Leben von Elli zernagt – das Leben aller Menschen, die leben, um zu arbeiten, die geboren wurden und leben und sterben, um zu arbeiten. Für wenig Geld.

Die miese, die niederträchtige Armut. Die ist nun auch ein Mitbewohner geworden. Ein Mitbewohner, eine Hausratte.

Sie breitet das beste Tischtuch über den Küchentisch und leert den Halvas darauf. Sie beginnt ihn langsam mit vorsichtigen Bewegungen zu kneten, bis er Menschengestalt annimmt. Sie formt Arme und Beine, den Hals und den Kopf. Mit dem Fingernagel ritzt sie Augen, Nase und einen großen lachenden Mund ein. Die Haare, die lang und störrisch sein sollen, kriegt sie nicht so gut hin. Aber sie formt sie nicht noch einmal neu. Macht nichts, denkt Elli. Zu viele Haare sind nicht gut für den Magen.

Als sie fertig ist, fasst sie das Tischtuch sorgsam an den vier Ecken und trägt es ins Schlafzimmer und breitet es vorsichtig auf dem Bett aus. Die Bettdecken wirft sie auf den Boden und holt sich dann aus der Küche Weinflasche, Glas und Zigaretten.

Sie setzt sich aufs Bett, zieht die Knie hoch und

macht es sich gemütlich. Sie holt sich das Tischtuch näher heran.

Und das alles wegen ein bisschen Geld, sagt Elli. Achthundert Euro, im Höchsthfall neunhundert.

Ich verstehe das nicht, sagt Elli. Wenn wir Armen uns Armen schon so etwas antun, was müssen uns dann erst die Reichen antun. Bei Gott, ich verstehe es nicht. Ich bin Elli Drakou. Ich verstehe es nicht.

Draußen regnet es nicht mehr, aber vom Balkon-
geländer fallen immer noch Regentropfen. Sieh mal an,
denkt Elli, heute hat sich sogar das Eisen erweicht und
weint.

Und dann holt sie einen kleinen silbernen Löffel aus
der Tasche und setzt sich auf dem Bett zurecht, wickelt
sich fester in den alten lilafarbenen Burnus und fängt
an, den Mann aus Grieß zu verzehren – während sie
langsam im Dunkeln kaut und hört, wie draußen die
Dunkelheit zunimmt, isst sie langsam, in kleinen ak-
kuraten Bissen, den Mann auf, der wieder einmal von
ihren ungeschützten Grenzen aus wie ein marodie-
render Soldat oder ein verfolgter Emigrant durch ihr
Leben marschiert ist.